

# Schuhmacher-Fachblatt

Erforche die Wahrheit,  
Dann kommt du zur Klarheit.

## Organ der deutschen Schuhmacher

Ercheint jeden Sonntag. — Abonnementspreis: pro Quartal durch die Expedition per Kreuzband bezogen 1,10 Mk. bei der Post 95 Pf. Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. auch zu beziehen durch die Expedition in Ostth. Kreuzbandsendungen innerhalb Deutschlands und nach Österreich kosten 4 Exemplare a 1 Mk. 10 Pf. pro Quartal, 5 und mehr Exemplare a 85 Pf. pro Quartal; nach der Schweiz und dem übrigen Ausland unter 4 Exemplare a 1 Mk. 30 Pf. pro Quartal, 4 und mehr Exemplare a 90 Pf. pro Quartal. — Das „Schuhmacher-Fachblatt“ steht in der Postzeitungs-Preisliste unter Nr. 6840. — Inserate werden mit 25 Pf. die dreispaltige Zeile oder deren Raum berechnet. Bei dreimaliger Wiederholung 5 Prozent Rabatt, bei fünfmaliger 15 Prozent, bei zehnmaliger 20 Prozent, bei zwanzigmaliger 25 1/2 Prozent und bei jährlicher Aufnahme 50 Prozent Rabatt.

Nr. 30

Gotha, 27. Juli

1902

### Die Streiks im Jahre 1901.

In Nr. 24 des „Correspondenzblatt“ veröffentlicht Genosse Legien die gewerkschaftliche Streikstatistik für das verlossene Jahr, die 12 Tabellen nebst dem erläuternden Text umfaßt und eine ebenso fleißige wie gründliche Arbeit ist; auch erfolgt die Veröffentlichung um 5 Wochen früher als im vorigen Jahre, jedoch wird als wünschenswert bezeichnet, sie in Zukunft noch früher machen zu können.

Insgesamt waren im Jahre 1901 727 Streiks mit 48 522 Beteiligten, 3283 Wochen Dauer und 2 515 888 Mk. Streiklosten zu verzeichnen. Rechnet man hierzu die 68 Streiks mit 444 Beteiligten hinzu, über die nur summarisch berichtet worden, so sind nach den Angaben der Gewerkschaften 795 Streiks mit 48 966 Beteiligten vorgenommen. Im Jahre 1900 waren unter Hinzurechnung der Streiks, für welche die wahren Angaben fehlten, 934 Streiks mit 116 214 Beteiligten zu verzeichnen. Dem gegenüber blieb im letzten Jahre die Zahl der Streiks um 139, die Zahl der Beteiligten um 67 248 zurück.

Unter den Streikenden fanden sich 3326 weibliche Personen. Von den Streiks waren 267 oder 36,8 Prozent erfolgreich, 171 oder 23,6 Prozent teilweise erfolgreich und 287 oder 39,6 Prozent erfolglos, während bei 30 Streiks der Ausgang nicht bekannt war und 18 Streiks am 1. Januar 1902 nicht beendet waren. Das Jahr 1900 wies 44,1 Prozent erfolgreiche, 25,3 Prozent teilweise erfolgreiche und 25,5 Prozent erfolglose Streiks auf. Der Ausgang der Streiks hat sich mithin wesentlich zu Ungunsten der Arbeiter verschoben, eine Erscheinung, die als Folge der Wirtschaftskrise anzusehen ist. Aber auch in der Art der Streiks kommt die ungünstige Geschäftslage klar zum Ausdruck. Von den Streiks waren 291 oder 40 Prozent Angriffstreiks und 436 oder 60 Prozent Abwehrtreiks. Im Jahre 1900 war das Verhältnis genau umgekehrt, obgleich auch schon in diesem Jahre der wirtschaftliche Niedergang sich deutlich fühlbar machte, die höchste Zahl der Angriffstreiks fällt also nicht mit dem Höhepunkt der Geschäftskonjunktur zusammen.

An den 291 Angriffstreiks waren 22 761 Personen beteiligt, an den 436 Abwehrtreiks 25 761. Die ersten Streiks dauerten insgesamt 1581 Wochen und erforderten eine Ausgabe von 1 153 570 Mk., die letztern dauerten 1702 Wochen und machten eine Ausgabe von 1 342 418 Mk. erforderlich. Erfolgreich waren 109 oder 37,5 Prozent der Angriffstreiks und 158 oder 36,2 Prozent der Abwehrtreiks; während von den ersten 92 oder 31,6 Prozent teilweisen Erfolg hatten, konnten von den Abwehrtreiks nur 79 oder 18,1 Prozent mit teilweisem Erfolg beendet werden und 153 oder 35,1 Prozent waren erfolglos. Dagegen endeten von den Angriffstreiks nur 84 oder 28,9 Prozent ohne Erfolg. Im Jahre vorher stellte sich das Ergebnis der Abwehrtreiks wie der Angriffstreiks für die Arbeiter günstiger, denn es wurden 41,4 Prozent der Abwehrtreiks und 46,1 Prozent der Angriffstreiks mit vollem Erfolg beendet.

Den größten Anteil an der Streikbewegung im Jahre 1901 hatten die Maurer mit 158 Streiks und 9273 Beteiligten. Der Zahl der Streiks nach folgen dann die Holzarbeiter mit 84, die Metallarbeiter mit 70 und die Zimmerer mit 36; der Zahl der Beteiligten nach aber die Glasarbeiter mit 4177, die Textilarbeiter mit 3845, Fabrikarbeiter mit 2989, Metallarbeiter mit 2906, Schneider mit 2490, Holzarbeiter mit 2390, Maler mit 2210; in den übrigen Gewerben betrug die Zahl der Streikenden unter 2000, bei den Schuhmachern 1248.

Der Verlust an Arbeitszeit betrug bei 661 Streiks mit 44 392 Beteiligten, für die er festgestellt werden konnte, insgesamt 1 276 122 Tage. Hieron entfallen 605 221 Tage auf Angriffstreiks und 670 901 Tage auf Abwehrtreiks. Der Verlust an Arbeitszeit verdient betrug bei den Angriffstreiks für 19 524 Streikende 2 089 802 Mk., bei den Abwehrtreiks für 19 389 Streikende 1 907 280 Mk.

Die Mehrzahl der Streiks im Jahre 1901 wurde zur Abwehr von Lohnreduktionen geführt und zwar in 26 Verufen 213 Streiks mit 8533 Beteiligten. Erfolgreich waren von diesen Streiks 80 oder 37,6 Prozent. Vollen Erfolg hatten 2220, teilweisen Erfolg 2283. Um Lohnreduktion wurden

in 28 Verufen 127 Streiks mit 11 323 Beteiligten, wovon 4127 vollen und 3705 teilweisen Erfolg erzielten, durchgeführt. Von diesen Streiks waren 55 oder 43,3 Prozent erfolgreich. In 25 Verufen wurde in 108 Fällen mit 6316 Beteiligten um Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnreduktion gestreikt. Hierbei hatten 1815 Beteiligte vollen und 3180 teilweisen Erfolg, 37 dieser Streiks oder 34,3 Prozent waren erfolgreich. 95 Streiks mit 6901 Beteiligten entstanden infolge verschiedener Forderungen und Ursachen und 60 Streiks mit 2813 Beteiligten wegen Maßregelung. Bei den ersten hatten 895 Beteiligte vollen und 566 teilweisen Erfolg, 35 Aussperrungen mit 8460 Beteiligten waren zu verzeichnen, von denen 25,7 Prozent zu Gunsten der Arbeiter endeten. 2956 der dabei Beteiligten hatten vollen, 4185 teilweisen Erfolg. Ferner wurde in 21 Fällen mit 764 Beteiligten wegen Nichteinhaltung der allgemein üblichen Arbeitsbedingungen, in 19 Fällen von 1235 Personen zur Abwehr einer Verlängerung der Arbeitszeit, in 15 Fällen von 289 Beteiligten um Befreiung misliebiger Personen, in 15 Fällen von 1230 Personen wegen Austritt aus der Organisation, in 7 Fällen von 168 Personen wegen schlechter Behandlung, in 6 Fällen mit 275 Beteiligten wegen der Fabrikordnung und in 6 Fällen mit 188 Beteiligten um Verkürzung der Arbeitszeit gestreikt. In einem Falle streikten 27 Personen um Durchföhrung der Arbeiterschutzbestimmungen (Sonntagsruhe). Die wegen Maßregelung und Austritt aus der Organisation geföhrten Streiks weisen in den letzten beiden Jahren einen geringeren Erfolg auf, als die meisten aus andern Gründen erfolgten Arbeitseinstellungen. Nehmen wir die verschiedenen Arten der Streiks nach dem Prozentsatz des Erfolges, so ergibt sich nachstehende Reihenfolge:

Ursache der Streiks.	Erfolgreich in Prozenten	1901	1900
Einföhrung einer Fabrikordnung	83,3	—	—
Verkürzung der Arbeitszeit	60,0	68,7	—
Schlechte Behandlung der Arbeiter	57,1	16,6	—
Befreiung misliebiger Personen	53,3	40,0	—
Nichteinhaltung der allgemein üblichen Lohn- und Arbeitsbedingungen	47,7	44,4	—
Verlängerung der Arbeitszeit	47,3	65,6	—
Lohnreduktion	43,3	46,6	—
Lohnreduktion	37,6	46,0	—
Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnreduktion	34,3	43,3	—
Maßregelung	33,3	37,2	—
Aussperrungen	25,7	34,8	—
Austritt aus der Organisation	6,7	20,0	—

Es sind dann noch bei den Angriffstreiks von 1901 17,2 Prozent wegen verschiedener Ursachen entstandener Arbeitseinstellungen erfolgreich gewesen, wogegen es 1900 deren 51,4 Prozent waren. Das ungünstige Ergebnis im Jahre 1901 liegt an dem ungünstigen Ausgang des Generalstreiks der Glasarbeiter, der in der Statistik nicht als ein Streik, sondern in 21 Einzelstreiks aufgeföhrt ist.

In beiden Jahren weisen die Streiks, welche wegen Maßregelung und der Forderung, die Arbeiter sollen aus der Organisation austreten, entstanden sind, ebenso wie die Aussperrungen einen bedeutend geringeren Erfolg der Arbeiter auf, als die andern Streiks. Es scheint also zahlenmäßig erwiesen zu sein, daß die seit Jahren in dem Bericht über die Streiks wiederholte Mahnung, bei Maßregelung nicht sofort zum Streik zu greifen, vollauf berechtigt war und im Interesse der Arbeiter lag.

Soweit bezügliche Angaben gemacht wurden, erstrecken sich die Streiks auf 4000 Betriebe mit 53 791 männlichen und 4946 weiblichen Arbeitern. Organisiert waren von den 45 196 männlichen Streikenden 36 098, davon 25 233 seit mehr als 6 Monaten vor Beginn des Streiks; von den 3326 weiblichen Streikenden 1151, davon 642 seit mehr als 6 Monaten bei Beginn der Arbeitseinstellung. Verheiratet waren 22 399 männliche und 1067 weibliche Streikende, zusammen 23 466, die insgesamt 43 518 Kinder unter 14 Jahren zu ernähren hatten. Daraus ergibt sich klar die Unrichtigkeit der Behauptung, daß die Streiks von jugendlichen Arbeitern inszeniert werden. Im Gegenteil sind an den Streiks überwiegend alte und erfahrene Arbeiter beteiligt, die nur dann zum

äußersten Mittel greifen, wenn alle gütlichen Versuche scheitern, ihr Recht zu erhalten.

Daß die Unternehmer keinesfalls außer Stande sind, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen, dürfte daraus hervorgehen, daß vielfach schon Arbeiter des gleichen Berufes am Streikorte die Arbeitsbedingungen haben, welche ihre Berufskollegen erst durch einen Streik erkämpfen müssen, andererseits aber auch daraus, daß oft von einzelnen Unternehmern die gestellten Forderungen bewilligt werden, ohne daß die Einstellung der Arbeit erforderlich wird. Die von den Gewerkschaften für die Angriffstreiks im Jahre 1901 gemachten Feststellungen ergaben, daß von den an den Streikorten befindlichen in Frage kommenden 6482 Betrieben mit 29 307 Arbeitern für 693 Betriebe mit 4115 Arbeitern die gestellten Forderungen ohne Streik bewilligt wurden, während 1394 Arbeiter die geforderten Lohn- und Arbeitsbedingungen schon hatten, ehe sie von ihren Berufsgenossen gefordert wurden. Vor unmöglich zu bewilligende Forderungen dürften die Unternehmer wohl niemals von den Arbeitern gestellt werden. Aber daß diese überhaupt mit Forderungen kommen, das ist es, was die Mehrheit der Unternehmer nicht gelten lassen will.

Die Arbeiter haben im letzten Jahre in 679 Fällen versucht, eine Einigung zu erzielen, ehe sie zum Streik griffen, und 841 mal ist bei den verschiedenen Streiks versucht worden, den Kampf durch eine Verständigung beizulegen. Diese Versuche wurden aber 325 mal rundweg von den Unternehmern abgewiesen.

Von den Streiks, welche schließlich durch eine Vergleich beigelegt wurden, endeten 303 durch Verständigung zwischen den direkt Beteiligten. In 126 Fällen erfolgte der Vergleich durch Vermittelung des Vorstandes oder der Lokalverwaltung der Organisation am Streikorte, in 33 Fällen vor dem Gewerbegericht und in 15 Fällen durch Vermittelung dritter Personen.

Aus den Ergebnissen der Streikstatistik ist soeben noch von Interesse die Aufbringung der finanziellen Mittel für die Streiks. Von der Gesamtsumme von 2 515 888 Mk. wurden den Kassen der am Streik beteiligten Organisationen 1 734 491 Mk. entnommen. 370 088 Mk. kamen aus freiwilligen Beiträgen der Mitglieder, 85 568 Mk. durch Sammlungen und 238 779 Mk. durch Beiträge anderer Gewerkschaften ein. Aus dem Auslande wurden zur Unterstützung der Streiks 103 306 Mk. gesandt. Hieron entfallen 99 029 Mk. auf die Glasarbeiter, 2038 Mk. auf die Kupferschmiede und 1403 Mk. auf die Tabakarbeiter. In den andern Gewerben war die Inanspruchnahme der Hilfe des Auslandes nicht erforderlich. Seit 1890 sind für Streiks insgesamt 16 854 676 Mk. ausgegeben worden, wovon 10 388 629 Mk. aus den Kassen der beteiligten Organisationen (gleich 61,6 Prozent) und 345 240 Mk. aus dem Auslande.

Das Ergebnis des Kampfes im Jahre 1901 — so schließt der Bearbeiter der Statistik, Genosse Legien, seine Betrachtung derselben — ist, soweit der Erfolg der Streiks in Frage kommt, kein für die Arbeiter besonders günstiges gewesen. Bei der Mehrzahl der geföhrten Kämpfe in der Abwehr handelnd, mußten die Arbeiter wiederum erkennen, daß in der Periode ungünstiger Wirtschaftskonjunktur der Unternehmer sich oft als stärkerer Teil erweist. So wenig aber ein Rückgang in den Gewerkschaften während der Zeit der Krise den Beweis liefert, daß die Organisationen in solchen Perioden an Widerstandskraft einbüßen, so wenig ist das Unterliegen der Arbeiter bei einer größeren Zahl Streiks während der ungünstigen Konjunktur ein Beweis dafür, daß in solchen Perioden die Arbeiter nicht widerstandsfähig sind. Gewiß, es soll in der Zeit der Krise genau erwogen werden, ob es ratsam ist, um gestellte Forderungen zu streiken oder den Versuch der Unternehmer, eine Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsbedingungen herbeizuföhren, durch einen Streik abzuwehren. Aber willenslos alles hinnehmen, was die Unternehmer in solchen Zeiten den Arbeitern bieten, dazu kann niemand, der die Rechte der Arbeiter gewahrt wissen will, raten. Starke Organisationen werden auch während der Krise die Angriffe erfolgreich abzuwehren vermögen.

Ist auch der Verlust nur eines Streiks lebhaft zu bedauern, so liegt deswegen doch kein Grund vor zu jagen und zu klagen, weil in den Jahren ungünstiger Konjunktur die Arbeiter weniger Erfolg bei den Kämpfen er-

zielen. Wir wollen die Lehren, welche die Streikstatistik uns bietet, beherzigen und unsere Kampfweise dementsprechend gestalten, aber auch nicht das geringste von dem Vertrauen in die Gerechtigkeit und den endgültigen Erfolg unseres Strebens aufgeben.

Die im „Correspondenzblatt“ enthaltenen Angaben über die Einzelheiten bei den Schuhschreibern haben wir in dem vorstehenden Artikel darum nicht berücksichtigt, weil sie im wesentlichen und ausführlich erläutert im Bericht des Vorstandes des Vereins deutscher Schuhmacher, den er der Generalversammlung in München vorlegte, enthalten und auch an dieser Stelle reproduziert worden sind. Nur die Angaben über die Betriebe seien erwähnt. Darnach waren in 7 Streikfällen an den betroffenen Orten 948 Schuhmacherebetriebe (Fabriken und Werkstätten) mit 2879 Arbeitern vorhanden und erstreckten sich die Streiks auf 102 Betriebe mit 785 Arbeitern, so daß die große Mehrzahl der Betriebe wie der Arbeiter von dem Streik unberührt blieb.

## Aus unserm Beruf.

**Braunschw.ig.** In der Schuhfabrik von Borchert u. Weise sind Differenzen ausgebrochen. Zugang ist ferngehalten. — **Hertford.** Wegen Lohnabzug bis zu 20 Prozent stehen sämtliche Arbeiter der Schuhfabrik Bau u. Steiner in Kündigung. Zugang ist streng ferngehalten.

— **München.** Bei Schuhmachern dieserseits sind Differenzen ausgebrochen. Wir erziehen den Zugang ferngehalten.

— **Mühlhausen.** Sollten Arbeiter oder Arbeiterinnen nach hier verschrieben werden, so bitten wir dieselben, erst bei der hiesigen Ortsverwaltung Erlaubnigungen einzuziehen, da die Verhältnisse nicht so sind, wie sie beschrieben werden. Alle Briefe sind zu richten an Felix Schmaß, Mühlhausen, Altmühlstr. 8.

— **Worms.** Bei der Firma Fischer und Loeb sind sämtliche organisierte Arbeiter in den Ausstand getreten und bitten wir den Zugang der Schuh- und Schäftarbeiter ferngehalten.

— **Wurzen.** Zugang nach hier ist bis auf weiteres streng ferngehalten.

— **Wittlich bei Trier.** Diejenigen Kollegen, besonders Vorstände, welche gelommen sind hier in Arbeit zu treten, werden erucht, sich vorher über die hiesigen Verhältnisse zu erkundigen.

— **Herr Mann und die Weissenesser.** Im „Schuhmarkt“ wendet sich Herr Mann energisch gegen die Weissenesser, weil sie von seiner Seite ihrer verurteilten Vertuppelungsauflösung in der Generalversammlung der Verfassungskommission nicht erwidert waren. Herr Mann schreibt: „Ich lege Wert darauf, daß den Agitatoren nicht ein „Bündnis in die Segel“ gegeben wird, als ob die deutschen Schuhfabrikannten so wenig Recht für das Wohlwollen und die gesunden Absichten ihrer Arbeiter hätten, daß sie die zur Sicherheit derselben getroffenen Maßnahmen wegen kleiner Verdienstentzüge hintertrieben müßten. Aus diesem Grunde behauere ich auch die letzte Veröffentlichung aus Weissenesser, welche eine Menge Angriffsflächen für die Gegner bietet, weil sie energisch in unverantwortlicher Weise den Sicherheitswert der Schuhvorrichtungen negiert und andererseits die unmittelbare Leistungsfähigkeit und das finanzielle Interesse der Fabrikanten in den Vordergrund stellt. Ueber den Nutzen der Schuhvorrichtung freie ich nicht mehr; die Statistik wird den Zweifeln ein Licht aufleuchten. Wenn dann wörtlich gesagt wird, daß die „Proportionalität des Fabrikanten mit der Einführung fällt“, und „der Weissenesser Fabrikant sich gegen den bezüglichen Lebensfähigkeitsfrage stellende Bestimmungen wehrt“, so weiß ich in der Tat nicht, was man zu solchen hohlen Lobschreibern sagen soll. Das Endergebnis wird nur minimal durch die Schuhvorrichtung beeinträchtigt und im Gegenteile bringt die Vorrichtung für das Duzend Stiefel nachweisbar eine Erhöhung von nur 1%, höchstens 2 Prozenten. Eine Günstigkeit, welche „hüft und nicht behindert“, ist nach menschlichen Begriffen gar nie zu erwarten. Deshalb auf eine in mehreren Betrieben seit Jahren bewährte Vorbeugungsmaßnahme für die Gefahr der Arbeiter zu verzichten, weil sie nicht auf der denkbaren Höhe der Vervollkommenheit steht, und weil sie dem Arbeitgeber Schaden anrichtet, das veranlaßt, nur kann.“ — Diese ecklige, menschenfeindliche und von Pflichtbewußtsein geyende Erklärung freut uns aufrichtig. Nur bezüglich der „Widerrichtung für die Segel der Agitatoren“ sei bemerkt, daß wir allerdings die verurteilte Weissenessersche Vertuppelungsauflösung zur Charakterisierung gewisser Schuhfabrikannten bei jeder passenden Gelegenheit in Erinnerung bringen werden, wie sie das auch wirklich verdient. Die Fabrikanten haben es ja auch in der Hand, durch aufwändige Gestaltung und anständliche Behandlung ihrer Arbeiter uns solchen wirksamen Agitationsstoff vorzuenthalten.

— **Kollege Wegler-München** teilt uns mit, daß die von ihm in Art. 28 besprochene Schuhvorrichtung, die der Stangmaschine von Herrn Franz Schwarzbauer in Firma Braun & Co., München, Kapuzenstr. 88 erworben wurde. Geordnete Auskunft wird von der betreffenden Firma bereitwillig erteilt.

— **Schuhbille in der Vollkommmission.** Die Schuh- und Lederbille beschäftigt in der gleichen Sitzung die Vollkommmission. Erstere wurden nach der Regierungsvorlage beschlossen, die andere ebenfalls, nur wurde der Zoll auf Schuhe mit Holzsohlen von 40 auf 80 Pf. herabgesetzt und zwar auf Antrag des national-liberalen Professors Paasche-Weipzig. Die Schuhbille betragen demnach für Schuhe mit anderen als Holzsohlen im Gewicht von unter 600 Gramm 180 Pf., von 600 bis 1200 Gramm 120 Pf., von mehr als 1200 Gramm per Paar 85 Pf. Der Volksparteier Müller-Meinungen und Paasche hatten verschiedene Änderungsanträge gestellt, ersterer durchwegs im Sinne der Ermäßigung der Zölle, der andere im Sinne der Erhöhung. Diese Anträge wurden mit Ausnahme des erwähnten Paascheschen Antrages abgelehnt. Dasselbe Schicksal erfuhr der Antrag unseres Genossen Bernheim auf völlige Zollfreiheit. In der Begründung dieses Antrages sagte Bernheim irrtümlich, daß in der Schuhindustrie mehr als 888 000 Arbeiter beschäftigt seien, was eine Person in beiden Fälle, denn die Arbeiter machen mit circa 180 000 nur die kleinere Hälfte aus.

— **17 Unfälle** wurden in der Zeit vom 30. Juni bis 5. Juli aus deutschen Schuh- und Schäftfabriken bei der Bekleidungsindustrie-Berufsgefahrenhaft gemeldet.

— **Schuhmachereid.** Der russische Arzt Wereschajew hat unter dem Titel „Bedeutung eines Arztes“ ein Buch veröffentlicht, in dem er auch das von ihm beobachtete Schuhmachereid in St. Petersburg u. r. g. schildert. Er schreibt: „Zumeilen kommt an Feiertagen ein Schuhmachereid, ein armer, unglücklicher Mann, der in der Sprichworte: „Eien Geist ist gründlich, was beständigster Kalbfurter, er leidet an Schwindel und Ohnmachtanfällen. Die Fenster der Werkstatt, wo er arbeitet, liegen an der Straße, und ich gehe oft da vorüber. Und um 6 Uhr morgens und um 11 Uhr abends sehe ich den über den Stiefel gebeugten lausprochernen Kopf des Mannes und um ihn herum gründlich hargere Buchen und Gesellen. Ueber ihren Köpfen brennt triere eine Petroleumlampe, und aus dem Fenster dringt ein konzentrierter eifriger Gestank, der Uebelriech erzeugt. Und keinen Waschlapp soll ich jetzt gesund machen? Wie soll ich das? Ich muß ihn herausstreifen aus dem finsternen, stinkenden Winkel, muß ihn im Felde unter heißen Sonnenstrahlen, im freien Felde

herumlaufen lassen, damit seine Lungen sich kühlen, das Herz sich kräftige, das Blut rot und heiß werde. Er aber bekommt selbst die haubtliche Petersburger Straße nur dann zu sehen, wenn ihn der Meister mit Waren zum Kunden führt. Sogar an den Feiertagen kann er sich keine Bewegung machen, weil der Meister die Werkzeuge, um sie nicht zu verwirren, für den ganzen Tag einstellt. Und wir bleibt nichts übrig, als dem kleinen Waschlapp Eisen und Arsenit zu verschreiben und mich mit dem Gedanken zu trösten, daß ich immerhin „etwas“ für ihn tue.“ — Der „arme kleine Waschlapp“ findet sich nicht nur in Petersburg, er ist auch in Wien und Berlin anzutreffen, er ist der Zypus des Schuhmachereides.

— **Die Einfuhr von Schuhwaren in Großbritannien** bezifferte sich im Monat Mai 1902 auf 21 002 Dugend Paar im Werte von 85 885 Pfund Sterling, gegenüber einer Einfuhr von 82 724 Dugend Paar im Werte von 108 206 Pfund Sterling im Monat Mai des Vorjahres. In den ersten fünf Monaten 1902 belief sich die Schuhwareneinfuhr Großbritanniens auf 124 983 Dugend Paare im Werte von 437 036 Pfund Sterling, gegenüber einer Einfuhr von 144 756 Dugend Paar im Werte von 447 952 Pfund Sterling in den ersten fünf Monaten des Vorjahres. Und trotz dieser großen Einfuhr erleben die Engländer doch sehr ein großes Sammergeckel, wie die deutschen Schuhfabrikannten. Die hiesigen Schuhfabrikannten stellen ordentliche Löhne zahlen, die gefügige und technische Ausbildung der Arbeiter fördern und, um das zu erreichen, die neunstündige Arbeitszeit einführen, und vor brauchen keine Auslandskonturrenz zu fürchten. Unsere Schuhfabrikannten aber: lassen die gefügig entwickelten Arbeiter, weil diese selbständiger auftreten und als Menschen leben und behandelt sein wollen. Dem geistigen Niveau der Fabrikanten entsprechend genügt es sich nur mit Saurel, Nindigol u. c. traktieren läßt und sich an keiner Arbeiterorganisation beteiligt, es sei denn ein schilleriger oder Altimbuverein, bei Vorzug. Nur auf einen ganz kleinen Bruchteil von Fabrikanten treffen diese Ausführungen nicht zu.

## Zolltarifarisches.

Der Herzenswunsch der Agrarier und der Zollwandler überhaupt, den Zolltarif resp. den Zollraub so rasch als möglich unter Dach zu bringen, gelingt deshalb nicht, weil die sozialdemokratischen Mitglieder der Vollkommmission auf eingehender sachlicher Beratung beharren. Die Wandler erklären zwar, daß es den Sozialdemokraten nur darum zu thun sei, die Veränderungen in die Länge zu ziehen, damit das Volk bei der nächsten Reichstagswahl über den Tarif entscheiden solle. Die Debatanten in der Kommission zeigen, daß die Sozialdemokraten ihre Anträge sachlich und objektiv begründen, sie zeigen aber auch die Angst und Sorge, die Kaufleute vor der Wahl in Sicherheit zu bringen. Eine enorme Vertierung aller Lebensmittel und Bedarfartikel ist die erste Folge, wenn der Zolltarif, so wie er von der Zollwandlerischen Mehrheit der Kommission beschlossen ist, Geltung erlangt. Der zweite Erfolg ist, daß unsere Industrie bedeutend teurer produziert und dadurch mit dem Auslande konkurrenzunfähig wird. Drittens: daß das Ausland zu Repressalien greift und unsere Ausfuhr ebenso behindert, wie wir unsere Einfuhr bei uns hindern. So liegen die Dinge und nur ein einfältiger agrarisch-pöppel-nationalistischer Dramatist, welcher glaubt, daß das Ausland schon in die Knie sticht, wenn wir das Volk antreiben, kann der Meinung sein, daß sich das Ausland nicht weigern läßt, wenn wir unsere Grenzen gegen seine Einfuhr sperren, dagegen seine Grenzen unserer Ausfuhr offen halten müßte. Die letzten zehn Jahre Handelsverträge haben dem deutschen Wirtschaftskreis ohne Unterschied einen großen Aufschwung gebracht, und es wäre sicher, daß diese Vorteile auch weiter fortgeschritten, doch der Heißhunger der Agrarier und Industriezölner nach mehrfachen Erwerb-Millionen auf Kosten des Volkes einzutreten, will es anders. Nicht unlang berechnete sich dabei auch unsere Schuhfabrikannten, die zwar Handelsverträge aber hohe Schutzzölle wollen. Dasselbe wollen natürlich die Gerber, die Weber u. s. w. jedes für sich. Die Interessenten jeder Branche sehen nur sich selbst, sie wünschen für sich den höchsten Schutz, und da das alle verlangen, muß ein Tarif zustande kommen, der Handelsverträge völlig ausschließt, und das Ausland zu den gleichen Maßregeln zwingt. In Aussicht, Dehretter, der Schweiz z. haben Regierung und Presse schon mit Repressionsmaßregeln gedroht. Die Schweiz hat schon einen erhöhten Schutzoll, der aber nicht so hoch ist wie der verlangte deutsche Tarif, beschließen und die süd-deutschen Schuhfabrikannten jammern schon wie der Gerber, dem die Helle fortgenommen. Aber was den Deutschen recht ist, muß den Schweizern doch billig sein.

Deutschland ist ein Industrieexportland, und hat alle Ursache die Politik der offenen Thüre zu treiben wie die Engländer.

Der Hinweis auf dieses oder jenes Land mit Schutzoll ist albern, weil wir trotz dieser Zölle in diese Staaten mehr Waren einführen, als diese Staaten bei uns. Se mehr aber die Industrie, Handel und Wandel bei uns in Blüte steht, um so besser prosperieren die Industriellen, die mit ihren Produkten auf den Inlandsmarkt angewiesen sind. Hierher zählt die Schuhindustrie.

Ist es deshalb nicht albern, wenn die Schuhindustrie mit in das Zollwandlerherdern tut? Das künftige Geheiß über die amerikanische und überseeische Konkurrenz ist einfach lächerlich. Wenig führt Dehretter schon seit Jahrzehnten seine letzten Wall- und Wallentersuche an und trotzdem die Einfuhr stetig zurückgeht und heute schon die Berliner Artikel dieser Einfuhr mit Erfolg den Boden zu erobern, streben diese Fabrikanten nach hohen Schutzzöllen. Aber die amerikanische Gefahr ist groß, hören wir den Chor der Schuhfabrikannten schreien. Ach, es ist wahr, es haben einige amerikanische Firmen in Berlin und Frankfurt a. M. mit viel Heftigkeit den Versuch gemacht, ihre Waren zu verschleppen, und wie die Damen, wenn eine Maus in einem Salkaall kommt, entsetzt auf Lärm und Wände springen, so führen unsere Jostler gar nicht zu pruden Fabrikanten in die Höhe und erhoben ein mächtiges Geheiß, ob dieser „Gefahr“. Einzelne einschichtige unter den Fabrikanten lachten über diese fomijsche Panik und erklärten, die Gefahr sei eine eingebildete, das deutsche Fabrikat löste sich in jeder Beziehung mit den amerikanischen messen in Preis, Qualität, Eleganz z. c. und in der Tat laut der Versuch der Amerikaner, uns mit ihren Waren zu beglücken, wieder ab. Auch die Italiener prosperieren bei uns nicht, dazu ist die deutsche Schuhindustrie bei uns denn schon zu entwickelt, wie die eine- und Ausfuhr auch beweist. Wir führten im Jahre 1901 3387 Doppelpartner an Schuhwaren ein und 14 495 Doppelpartner aus. Dabei mangelt unseren Fabrikanten jede Energie, sich im Wettbewerb mit dem Ausland zu messen.

Hätten unsere Fabrikanten einen klaren Blick für ihre eigene Lage, so müßten sie mit aller Entschiedenheit gegen jede Vertierung ihres Rohmaterials eintreten, was die Produktionskosten resp. erhöht und auch den höchsten Zoll nicht weit macht. Fangen wir beim Leder an. Die Regierung hat, um die Klagen einer Anzahl Eigenschädlwollbedeuer zu befriedigen, damit die Eisenlöcher im Preise stetig, das aus Argentinien eingeführte Diatorsohlo, was einen vierfach höheren Gewinngehalt hat als Eisenlöcher, mit 1 Pf. den Doppelpartner, fällige Gerbstoffe mit 2 Pf. und feste mit 4 Pf. belegt. Dieser Zoll beträgt bei einer Gerberlei, die 25 000 Häute gerbt, jährlich 21 000 Pf.

Die agrarische Mehrheit der Kommission hat aber die Fülle der Diatorsohlo auf 7 Pf. den Doppelpartner und für Gerbstoffe auf 28 Pf. erhöht, so daß die Ausgabe für Gerbstoffe für eine Gerberlei wie die obige ca. 144 000 Pf. pro Jahr beträgt. Das eine u. ungeheureliche Vertierung eines für die Gerberlei mientberlichen Rohmaterials das Leder ganz enorm verteuern muß,

liegt auf der Hand. Weichen wir bei der Gerberlei, die 25 000 Diatorhäute gerbt, so beträgt der Zoll ungeachtet bei 1 Mr. = 21 000 Pf., auf 750 000 Pfund Leder (das ergeben die 25 000 Häute), auf die 88 Pf., bei einem Zoll von 7 Pf., wo ihn die Vollkommmission beschloß, 5,81 Mr. Ein mittlerer Schuhfabrikbetrieb, der im Monat 400 Häute Badeschuh verarbeitet, hätte für Tragung des neuen Gerbstoffpols allein für Bodenlocher mehr aufzubringen: 400 x 88 Pf. = 352 Mr. oder 400 x 5,81 Mr. = 2324 Mr., im Jahre 3984 resp. 27 888 Mr.

Nun kommt noch durch die Fülle die Vertierung von Leder, Gummilagen, Seide, Stoffen z. c. hinzu. Geradezu lächerlich ist es deshalb, wie die Schuhfabrikannten die paar Einfuhrzahlen ausländischer Schuhe anstarken und gar nicht merken, daß sie durch diese Zollverrichtungen noch konkurrenzunfähig gemacht werden. Kommt noch die durch die agrarische Vollkommmission und durch herbeigezogene allgemeine Vertierung der Lebenshaltung der unteren und mittleren Klassen hinzu, so liegt es auf der Hand, daß die Schuhindustrie in erster Linie darunter leidet, weil an Schuhen zuerst getippt wird.

Die deutsche Schuh- und Lederindustrie wird am besten gehalten bei der Politik der offenen Thüre; beträgt doch allein der Ausfuhrwert der Lederindustrie pro Jahr 160 Millionen Mark.

Kollege Bod war in der Vollkommmission gemeldet und wollte die Zollfreiheit von Leder und Schuhen begründen, leider kam die Depeche, zu erheben, so unerwartet rasch, daß die Arbeit in zwei Stunden nicht möglich war, und als Kollege Bod eintraf, war über Leder und Schuhe schon beschlossen. Kollege Bod wird bei der zweiten Sitzung und im Plenum obigen Standpunkt vertreten.

Ueber die Haltung des Kollegen Bod in der Kommission macht nun der „Schuhmarkt“ allerdings schonodderige Bemerkungen. Nur auf zwei Ausstellungen wollen wir antworten. Die Redaktion schreibt: „Wir wissen nicht, ob Herr Bod sehr noch einen Stiefel herzustellen, imstande wäre, aber die allgemeinen Verhältnisse in der Schuhbranche kennt er“; ferner, daß Bod auf den Aktionsbeschluss bei diesen Positionen hätte schwören müssen. Das die Leistungsfähigkeit anbelangt, so getraut sich Bod heute noch nie früher einen feinen Herrenstiefel herzustellen, während noch die Vermutung haben, daß der Redakteur des „Schuhmarkt“ um einen Priem oder eine Hindrange in der Hand gelobt hat. Was es mit dem Schweigen auf sich hat, ist aus obigen Ausführungen ersichtlich.

Herr Bod aber fand erst bei einer späteren Sitzung die Sprache wieder, als die Position Gummischuhe (Schuhwaren aus Kautschuk) zur Beratung kam, trotzdem er weil er von diesem Artikel nichts versteht. Und da wußte er nichts zweckmäßigeres zu sagen, als daß die russischen Gummischuhe besser seien als das deutsche Fabrikat. Zu welchem Behufe er das sagte, das mögen die Güter wissen, ganz abgesehen davon, daß diese Angabe nicht zutrifft. Jedenfalls aber stimmte Herr Bod aus dem genannten Grunde und weil die deutschen Gummischuhfabriken angeblich „Schundblöme“ bezählten, gegen jeden Zoll auf Gummischuhe. Inwiefern Herr Bod mit einem solchen Vorgehen seinen Schuhbesitzenden, den deutschen Gummischuharbeitern, zu besseren Löhnen verhelfen will, diese Frage hat Herr Bod der Deffentlichkeit nicht beantwortet. Jedenfalls hat er an das Wohlgehen der Arbeiter in den russischen Gummischuhfabriken gedacht, denn die „deutsche“ Sozialdemokratie ist ja „international“. Die Majorität der Kommission war aber für beizugehörige Sozialpolitik unzugänglich und genehmigte den Zoll auf Gummischuhe in Höhe der Restierungsvorlage.

Wir können der Redaktion des „Schuhmarkt“ versichern, daß Bod nichts und nicht weniger von Gummischuhen versteht, als nie selbst, und ferner hat Bod auf keine großen deutschen Gummischuhfabriken Rücksicht zu nehmen. Und soviel weiß Bod mit schon obeliktoren nicht interessieren, daß die russischen und amerikanischen Gummischuhe beideres Material sind, als die deutschen. Und was sagt die Regierung in ihrer Begründung: „Es kommt auch in Betracht, daß die inländischen Gummischuhe sich im Preise billiger stellen als die ausländischen“. Wenn wir denn nun der „Schuhmarkt“ weh machen, daß wenn die deutschen Gummischuhe ebenso gut, aber billiger sind, wie die Amerikaner und Russen, die Deutschen doch den letzteren den Vorzug geben würden. Außerdem besteht in Deutschland nur einige Fabriken und zwar technisch und kapitalistisch zurückgebliebene Betriebe, die den Bedarf kaum zur Hälfte decken. Die Darbarger Fabrik, die auf der Höhe liegt, verleierte in den letzten Jahren Dividenden von 15–80 Prozent und die Arbeiter mußten um einen erbärmlichen Hungerlohn frohreden, und als sie streikten, unterlagen sie. Reizt der Schutzoll darin, der geistigen Faustheit und Trägheit Vorlauf zu leisten und das Publikum zu zwingen, schlechte Waren teurer zu bezahlen? Die abgedroschene Phrase der Internationalität übergehen wir, sie ist zu läppisch und zu dumme im Munde unserer Gegner, die heute Russen, Polen, Italiener, Schweden z. c. in der Landwirtschaft und Industrie beschäftigt und vielfach den deutschen Arbeitern vorziehen, besonders bei Lohnkämpfen. Bei Gummischuhen (Glastische) wurde Bod das Wort von der Vollkommmission abgehört. Wir halten unsere Vollkommmission, verehrter „Schuhmarkt“, für viel nützlicher und vernünftiger, als die sinnlose Errichtung von Zollschranken.

## Arbeitslust und Arbeitsqual.

Ein altes Sprichwort sagt: „Arbeit macht das Leben süß“; ein anderes wieder: „Wortensünde hat Gold im Munde“. Sprichwörter dieser Art, die oft anders zu deuten sich sind, deren Verfasser niemand kennt und dem Volke die Geltung eines Glaubenssatzes haben, fliegen große Wahrheiten anzuspüren. Und dennoch kann man den Spruch: „Arbeit macht das Leben süß“, heute nur mit großer Einschränkung gelten lassen. Millionen Menschen, die ihr Leben nur kritisieren, indem sie arbeiten, können von der Arbeit alles, nur nicht das behaupten, daß sie das Leben süß macht. Diese Millionen würden es eher begriffen, wenn man ihnen sagen würde, daß die Arbeit eine Sklaverei sei, geeignet, das Leben zu verbittern und zu verdünnen. Arbeit macht das Leben süß“, wenn sie unter Umständen verrichtet wird, doch der arbeitende Mensch mit Lust an die Arbeit geht und mit Freude an das Wert denkt, das durch seine Arbeit entstehen wird. Das konnte zur Zeit, als das Handwerk florierete, der Fall sein, wo noch jedes Handwerk eine Kunst war. Damals war es nichts seltenes, daß ein Schuhmacher oder Schneider, ein Schlosser oder Tischler in seiner freien Zeit Gedichte machte. Der alte Hans Sachs, dessen Dichtungen bis auf den heutigen Tag uns einen poetischen Wert sich erhalten haben, war ja auch „nur“ ein ganz gewöhnlicher Schuhmachereister. Wer weiß übrigens, ob der Spruch: „Arbeit macht das Leben süß“ nicht von einem poetischen Meisterlein aus der Zeit des Mittelalters herstammt. In der damaligen Zeit konnte dieser Spruch volle Geltung haben. Die Arbeit war mehr körperliche Leistung als Anstrengung. In aller Gemüthlichkeit stellte man seine Arbeit fertig; es presirierte niemand, und man brauchte sich nicht zu überlegen. Das ist dieselbe Zeit, wo es mehr Feiertage als Arbeitstage gab. Unter solchen Umständen konnte die Arbeit das Leben süß machen.

Das hat sich nun alles geändert. Schon dem Ausgang des Mittelalters hört die Arbeit auf, eine Spielerei und Unterhaltung zu sein und wird zur ernsten und besorglichen Last. Als aber dann das Kapital sich der Produktion bemächtigte und einen Gemeinbewußtsein mit anderen Worten, da führt die Gemüthlichkeit bei der Arbeit ganz auf. Je mehr die Arbeit, die verrichtet wird, desto weniger wurde die Arbeit als Lust empfunden. Und erst als die Teilung der Arbeit sich einzustellen begann, wo der Arbeiter fortwährend ein und denselben Handgriff machen mußte,

da wurde die Arbeit zur Qual. So lange der Arbeiter noch das ganze Produkt zu vollbringen hatte, da gab es Abwechslung in der Arbeit und auch Abwechslung in Handwerkszeug. Durch die Teilung der Arbeit aber wurde der Arbeiter verdammt, lebenslang die gleiche Operation zu verrichten und das gleiche Werkzeug zu handhaben. Kein Wunder, wenn niemand an die Wahrheit des Sprichwortes, daß die Arbeit das Leben süß mache, glauben wollte. Bei der rein handwerksmäßigen Arbeit mußte der Arbeiter denken, Handarbeit und Kopfarbeit ergänten sich gegenseitig durch die Teilung der Arbeit wurde der Arbeitsprozeß zu einem mühen Einzelakt. Das Kapital hat die beiden Elemente der Arbeit, der manuellen und geistigen Beschäftigung, getrennt und den Arbeiter zum ganz gewöhnlichen Arbeiter degradiert. Von der Teilung der Arbeitsetzungen auf den Menschen im 18. Jahrhundert sagte Adam Smith:

Der Geist der großen Werkstatt der Menschen entwickelt sich notwendig aus und an ihren Anstaltsverrichtungen. Ein Mensch, der sein ganzes Leben in der Verfertigung weniger einfacher Operationen verbringt, hat keine Gelegenheit, seinen Verstand zu üben, er wird im allgemeinen so unwissend und stumpf, wie es für eine menschliche Kreatur möglich ist. Die Einförmigkeit seines stationären Lebens verdirbt natürlich auch den Mut seines Geistes. Sie zerstört selbst die Energie eines Körpers und verunsichtigt ihn, seine Kraft schwingend und ausbauend anzuwenden, außer in der Detailbeschäftigung, wozu er herangezogen ist. Sein Gesicht in seinem besondern Gewerbe scheint so erworben auf Kosten seiner intellektuellen, sozialen und kriegerischen Tugenden. Aber in jeder industriellen und zivilisierten Gesellschaft ist dies der Zustand, worin der arbeitende Arbeiter, d. h. die große Masse des Volkes, notwendig verfallen muß.

Adam Smith hätte sagen sollen: In jeder kapitalistisch-industriellen Gesellschaft ist dies der Zustand, worin die Masse des Volkes verfallen muß. Die geistige Degradierung der Masse tritt immer ein, so oft die Produktionsmittel durch eine kleine Arbeiterklasse monopolisiert werden und die große Mehrheit der Menschen in Folge dessen in die Sklaverei eines dieser Wundergeister. Nur so ist es zu erklären, daß die Arbeit, diese große Zwangsmaschine der Barbarei und Unbildung, die Vertreterin des Menschengehells aus Unwissenheit und Not, auf der anderen Seite bei so vielen Menschen zur Erzeugerin von Barbarei und Unwissenheit wird. Wenn auf der Straße ein Mensch zusammenstürzt oder sonst von einem Unfall betroffen wird, ohne agnostisiert werden zu können, dann pflegt man von seinem äußeren Aussehen darauf zu schließen, ob er der Arbeitelasse oder den „besseren Ständen“ angehört. Zu den „besseren Ständen“ zählt man in der Regel jene, die entweder gar nicht arbeiten oder wenn ja, eine geistige Arbeit verrichten. Die manuelle Arbeit läßt solche Spuren an Körper und im Aussehen des Menschen zurück, daß er auch als Toter daran zu erkennen ist. So die Arbeit auf den Arbeiter in dieser Weise wirkt, kann von seiner Arbeitelust, wohl aber von einer Arbeitsqual die Rede sein.

In die Teilung der Arbeit, die im 18. und zum Teil im 19. Jahrhundert ihr klassisches Zeitalter fand, knüpft sich die Großindustrie mit ihrer Unterjochung der Naturgewalten und nie gekannter Wirkungskraft. Die Erzieherin der Arbeit ist ins Unvergleichliche geistiger, und Millionen Arbeiterkräfte werden durch die Maschinen eripiert. Hat die Arbeit darum aufgehört, eine Qual zu sein? Im Gegenteil! Der Arbeiter, der jahraus jahrein an die Maschine gefesselt ist, dessen Beschäftigung darin besteht, die Maschine zu überwachen, ihre etwaigen Fehler zu korrigieren, der ist ebenso schlecht daran wie der Leiharbeiter. In den großen modernen Fabriken, in den Spinnereien, in den Stahlhütten und Walzwerken kann man sich einen Begriff machen, wie begierig und aufreizend die Arbeit auf den Arbeiter in physischer und geistiger Beziehung wirkt. Den ganzen Tag eine Stange in der Hand halten und hin- und herbewegen wie bei der Walze, oder mit einer langen Gange den Eisenbolz aus dem Ofen zu ziehen, um ihn in den Bereich des Dampfhammers zu bringen, oder, wenn wir kleineres nehmen, den ganzen Tag Eisenstücke der Bohrmaschine zuführen, ohne jede Abwechslung, das muß den Intellekt jedes Mannes angreifen.

Nicht besser geht es in den kleineren Betrieben, von Kleingewerbe oder gar der Seimarbeit ganz zu schweigen. Hier leiden die Arbeiter, wenn möglich, noch mehr; denn zu der Qual des fortwährenden Einzelakt gefügt sich das Geland der überlebten Arbeitsmethode, die nur noch praktiziert wird, weil der Lebensgang zum Großbetrieb mit Gedankenausgaben verbunden ist, die man nicht leisten kann. Den ganzen Tag bei der durch Dampf oder Elektrizität getriebenen Dresbank zu sitzen und Bekandente irgend eines Gegenstandes zu bearbeiten, ist gewiß anstrengend, aber nicht aufreizend und aufreißend ist es, wenn man diese Arbeit mit einem alten unzulänglichen Werkzeug verrichten muß, weil man eben mit der mechanisch betriebenen Dresbank konzentrieren muß. Früher hatte man das nicht nötig, und eben deswegen konnte man ruhig und gemütlich arbeiten und nicht so hektisch, wie es der Arbeiter heutzutage thun muß, wenn er existieren will.

Dazu kommt noch der Umstand der gänzlichen Interessenlosigkeit des Arbeiters an seinem Arbeitsgegenstand. Der Lohnarbeiter hat bei der Arbeit nur ein Ziel im Auge, und das ist der Lohn, die Arbeit ist eine Last, die er auf sich nehmen muß, um das Ziel zu erreichen. Das Produkt seiner anstrengenden Arbeit gehört nicht ihm, sondern dem Kapitalisten; nur das Produkt ausfällt, gut oder schlecht, ist für ihn eine Frage zweiter Ordnung, die ihn nur dann beschäftigt, wenn er den Verlust des Lohnes befürchtet muß. Daher die unaufrichtige Angewiesenseit so vieler Arbeiter bei der Arbeit; die Minute wird oft zur Stunde, weil man fortwährend an den Feierabend denkt. Unter solchen Umständen muß die Arbeit zur Qual werden.

Wenn die Arbeit wieder den Menschen zieren soll, wie der Dichter aus der Glanzzeit des Kleinbürgerturns singen konnte, dann muß sie aufhören, Verzehrerin der Gesundheit des Besitzers der Produktionsmittel zu sein, muß die Arbeit vom Joch des Kapitals befreit werden, muß der Arbeiter aufhören, Sklave des Kapitalisten zu sein. Die Tatsache, daß die Arbeitelasse einen unaufrichtigen Kampf um den Achtundtag führt, ist in erster Linie dieser Sklaverei des Arbeiters zuzuschreiben. Solange er in der Fabrik eines ihm fremden Menschen mit fremden Arbeitsmitteln arbeiten muß, ist jede Stunde Arbeit gleichbedeutend mit einer Stunde Unfreiheit. Je kürzer die Zeit, wo er arbeitet, desto länger die Zeit, wo er ein freier Mann ist. Erst die Bergesellschaft der Produktionsmittel und Humanisierung der Arbeit, erst wenn der Arbeiter das Bewußtsein haben wird, daß in dem Augenblicke, wo er für die Gesellschaft und diese auch für ihn arbeitet, erst dann wird die Arbeitsqual der Arbeitelust weichen, wird die Arbeit zur wirklichen Erzieherin und Erholerin des Menschengehells werden.

## Religion und Arbeiterhand.

(Schluß.)

Daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur möglich ist, durch eine feste, gesunde und einheitliche Organisation die Interessen und Rechte der Arbeiter gegenüber den Unternehmern zu wahren, muß doch jedem denkfähigen Menschen, ebenso den schlaun Vertretern der Kirche klar sein. Wenn die Kirche aber fortfährt Einzel- oder Sonderorganisationen zu gründen, die doch erfahrungsgemäß nur gegen die aus der Arbeitelasse selbst herorgegangenen Gewerkschaften gegründet und geleitet werden, so beweist sie uns, daß sie mit leisen und vollen Bewußtsein in den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiter eingreift zu Gunsten des Unternehmers, um die Arbeiter zu beeinträchtigen. Da durch diese Einzelorganisationen die Koalition der gesamten Arbeiter-

welt begründet wird, schädigt die Kirche die gesamte Arbeiterklasse und bringt sie um manchen schwer erlangten Erfolg. Namentlich aber schädigt die Kirche unter dem Vorwand der Arbeiterfreundlichkeit die ihr blind folgende Arbeiterklasse und wird zum Helfershelfer des Unternehmers.

Mit diesem Beginnen reißt sich die Kirche selbst die Maske vom Gesicht. Sie zeigt uns frei und offen, wie wenig ernst und ehrlich sie es mit ihren Grundfäden und Worten, den wirtschaftlich Schwachen zu helfen und beizuhelfen, meint. Es ist eine unüberlegte Tatsache, daß die Kirche im Gegensatz zu ihren Grundfäden der christlichen Lehre, den Armen und Schwachen beizuhelfen, diese bekämpft und die Interessen der Besessenen vertritt. Es wird dadurch die Einseitigkeit der Kirche in das rechte Licht gesetzt, denn es ist derselben noch nie in den Sinn gekommen ober vielmehr sie hat es nicht gewagt, sich in die Vereinigungen der Unternehmern zu mischen, wo sie so oft Gelegenheit hätte, manches Unheil, das abzuwenden, um so die Grundzüge ihrer christlichen Lehre zu erfüllen. Welcher Kampfzwecke hätte die Unternehmerverbände in den meisten Fällen beibehalten, wenn es sich um eine, auch der berechtigten Forderungen der Arbeiter handelnd, wird wohl schon mancher Kollege oder Arbeiter am eigenen Leibe verspürt haben. Bei der ersten besten Gelegenheit gitteren sich die christlichen Unternehmer nicht, ohne weiteres Tausende von Arbeitern auf das Flaster zu werfen und diese samt ihren Familien der Not und dem Elend preiszugeben. Nicht minder grausam verfahren diese christlichen Herren mit denen, die für sich und ihre Arbeitsbrüder eintreten, indem sie dieselben auf die schwarze Liste des Unternehmers setzen, wodurch es diesen unmöglich gemacht wird, irgend anderswo Arbeit zu finden und Frau und Kind zu ernähren. Verfolgt wird ein derartiger Arbeiter, unbelohnend um seine Familie, die in vielen Fällen dem frühem Verfall und Untergang geweiht ist, gleich einem Wild von Ort zu Ort. Sätze nicht in solchen und ähnlichen der christlichen Nächstenliebe widersprechenden Fällen die Kirche alle Ursache sich ab einzumischen im Interesse dieser Belagerten? Es wäre einfach Pflicht der Kirche für diese Belagerten einzustehen, wenn sie es mit ihren Grundfäden ernst meinte.

Aber weit gefehlt, nicht nur auf gewerkschaftlichen, auch auf politischen Gebiet finden wir die Kirche auf Seite der Besessenen, im Dienste des Unternehmers. Versen wir nur einen Blick auf unsere gegenwärtigen politischen Verhältnisse, wo ein Kaubzug auf die Tugenden der armen Volkstümlichen geplant wird, um eine christliche Regierung im Verein mit christlichen Parteien, namentlich mit der frommsten der frommen, der Zentrumspartei, die allmählich mit frommem Augenaufschlag betet: „Unser täglich Brot gib uns heute“, bereit ist einen Buhner- und Singertag zur Annahme zu bringen. Wird dieser Buhertag Befehl, so wird manchem Arbeiter das Brot, ja mancher Witwe und Waise das letzte Stück Brot vom Tische genommen. Die jetzt schon herrschende Not und das bevorstehende Elend in tausenden und aberausenden von Familien wird dadurch noch vergrößert werden. An der Spitze dieser Raubzugspolitik marschieren die christliche Kirche, namentlich die katholische, deren Vertreter in den Gauen der Besessenen dieser Buhner- und Singertag der Regierung noch zu mehr erscheint, und sie eine Hauptbesetzung des arbeitenden Volkes durch höhere Stufen zu fördern. Klingt es nicht geradezu wie blutiger, höherer Stufen der denselben Vertretern der Kirche von der Kanzel herab, wenn der Menschheit Feinde, Bräuer und Nächstenliebe sowie Sarmherzigkeit und Mitleid mit den Armen gerühmt wird? Stalt ausgleichend zu wirken, schaffen sie selbst die größte Ungleichheit und die trafensten Gegensätze. Können wir Bestohlen und wirtschaftlich Schwachen unter derartigen unüberlegten Thatfachen zu einer angeblich uns vertretenden christlichen Kirche noch Vertrauen haben? In einer Kirche, deren Thun zur gegenseitigen Erbitterung des Volkes führen muß, die auf der einen Seite Reichtum und Luxus und auf der anderen Seite Hunger, Entehrung und herzzerreißendes Elend schafft? Solche ungerechten und ungleichen Zustände sollen nach Angabe der Kirche unabänderlich, ja es soll sogar eine göttliche Weltordnung sein.

Die Kirche ist aber nicht in der Lage zu beweisen, daß ihr Stifter eine derartige Gesellschaftsordnung von Not und Unfreiheit als göttlich erklärt hat. Im Gegenteil predigte er scharf gegen den Wüder der Reichen, weitere er gegen die Hartherzigkeit und den Egoismus derselben, lehrte er den Jüngling zu Mäßigkeit und er seinen Reichtum den Armen geben müsse, wenn er selig werden wolle u. s. w. Die Kirche muß zugeben, daß sie die richtige und reine Lehre Christi in das Gegenteil verkehrt hat, daß das Christentum unter ihrem Einfluß zu einer beschämigen Religion geworden ist, die statt für die Armen und Schwachen zu streiten, im besten Falle ein paar Almosen und den billigen Trost auf das Jenenseits übrig hat. Aus diesen Thatfachen ist es klar zu ersehen, daß wir Bestohlen von der Kirche nichts zu erwarten haben. Diese und andere Umstände aber tragen dazu bei, die Arbeiter immer mehr der Kirche zu entfremden. Wenn die Kirche diese Bahn weiter wandelt, so wird sie sich in kurzer Zeit auch die ihr noch blühende folgenden Arbeiter entfremden, die erkennen werden, nach gefährliches, ihr Interesse schädigendes Spiel von der Kirche mit ihnen getrieben wird. Haben auch diese Arbeiter erst die wahre Arbeiterfreundschaft der Kirche erkannt, dann wird die von der Kirche erhobene Frage, daß die unchristliche Sozialdemokratie die Schuld trägt, daß die Arbeiter der Kirche entfremdet werden, auf ihren wahren Kopf zurückzuführen. Die Kirche wird zugeben müssen, daß sie mit ihrem Doppelspiel auf wirtschaftliche Gebiete den Arbeitern gegenüber bis jetzt verfahren hat, denn unter dieser aufgestellten und sich seiner dazu bemühende Arbeiter wird jeder Gesichtspunkte der Kirche gegenüber sich für ein solches Christentum bestens bedanken.

Frankfurt a. D.

Johann Weischnig.

## Zur Geschichte der Kontrollmarke.

Die Kontrollmarke, welche auch in dem gewerkschaftlichen Kampf Deutschlands für einige Jahre eine größere Rolle spielte, ist amerikanischen Ursprungs und findet dort zur Zeit fast in allen Berufsgruppen Anwendung. Die Kontrollmarke soll dem Käufer anzeigen, daß die betreffenden Waren unter guten sanitären Verhältnissen angefertigt wurden, daß der Arbeiter, der sie herstellte, die Standardlöhne der betreffenden Gewerkschaft bezuglich erhielt.

Der American Federationist vom Juli enthält über die Union Label einen größeren Artikel, dem wir folgende Einzelheiten entnehmen: Der Grund für die Annahme der Kontrollmarke als gewerkschaftliches Kampfmittel sind viele und mannigfache; am meisten dazu beigetragen hat die starke Einwanderung billiger Arbeitskräfte, welche durch ihre niedrige Lebenshaltung einen so gefährlichen Konkurrenzkampf gegen die höher stehenden amerikanischen Arbeiter führten, daß diese zu außerordentlichen Mitteln greifen mußten, um sich derselben zu erwehren.

Vor allem waren es die Chinesen, die Anfang der 70er Jahre Kalifornien überfluteten und welche zunächst den Zigarrenmaderverband zwangen, Maßnahmen gegen die billige Arbeit der Chinesen zu ergreifen; der genannte Verband führte im Jahre 1874 die Kontrollmarke als eine Waffe im Kampfe gegen die Kuli-Arbeit ein. Die ursprüngliche Kontrollmarke der Zigarrenmader-Union war von weißer Farbe und bedeutete, daß die Zigarren von qualifizierten und organisierten Arbeitern unter guten sanitären Verhältnissen hergestellt sind im Gegensatz zu der gewöhnlichen billigen Kuli- oder schmutzigen „Zement-“ (Haus-) Arbeit. Rasch und bald wurde die Kontrollmarke, mit welcher die Zigarrenmader sehr gute Erfahrungen machten, auch bei andern Gewerkschaften eingeführt, so bei den Hutmachern im Jahre 1885, in der Leguldrange wurde die Kontrollmarke im Jahre 1891

eingeführt, sodann folgten die Gewerkschaften der Schuhmacher, Schneider, Brauer, Wächter, Fuhrleute u. a. Heute ist die Kontrollmarke fast in allen amerikanischen Gewerkschaften eingeführt und bevorzugt sich in den meisten Fällen gut.

Wie bekannt, hat die Kontrollmarke in Deutschland nur wenig Anfang gefunden und ist bald wieder aus der Reihe der gewerkschaftlichen Kampfmittel verschwunden.

## Soziale Rundschau.

Schwarzen Unbanz ernteten die Herren Jacobskötter, Widen u. auf dem Fünftlertag (d. h. Handwerkertag) in Düsseldorf. Herr Jacobskötter, der beredete Vertreter im Reichstag für zünftlerische Wünsche, erlebte auf dem Düsseldorf Handwerkerlag folgende Scene. Er hielt einen Vortrag und nachdem er geendet (so schreibt ein Fünftlerblatt) da erhob sich wie auf ein gemeinsames Zeichen hin die große Versammlung, und leer war der Saal. Notgedrungen mußte eine Pause von zehn Minuten eintreten. Wer nun unter die Flucht ergreifenden Massen geriet, der konnte von allen Seiten vernehmen: Wir haben genug, was brauchen wir solche Reden anzuhören, fort in die Ausstellung! Lieber die Abstimmung der Resolutionen heißt es weiter: Resolution Widen, Resolution Grunenberg — wer achte noch darauf? Ingenommen. Auf die Resolution Düsseldorf ist alle Spannung gerichtet. Da — der höchste Moment der Erwartung — angenommen auch die Resolution der Handwerkskammer Düsseldorf mit allen gegen eine einzige Stimme von Jacobskötter. Fettere, Weisfalssturm, Jubel durchbraut den weiten Saal; es hat gesprochen das Handwerk, das Düsseldorf hat, das rheinische, das deutsche Handwerk. Und wer sich vorher gelangweilt hat bei den Reden der Jacobskötter, Grunenberg und Widen und mürrisch war darob, der lebt jetzt neu auf und sagt: Fröhlicher Schluß. Ende gut, alles gut! Nur eines will man immer noch nicht begreifen, warum man die drei Herren überhaupt hat zu Wort kommen lassen. Das wird jedoch nach unserem Dafürhalten ein höchst merkwürdiges Zug. Aus und die Herren vertritt, konträrtdürsch vertritt vor ganz Deutschland — das für konfliktvolle Kämpfe auf dem Handwerkerlager zusammen kommen, namentlich die Abstimmung. Sie rationieren, schimpfen und poltern diese Jopfrüder, aber stimmen doch für die Resolutionen der Jacobskötter, Widen und Grunenberg und stimmen dann auch mit Kurra für die entgegengelegte Resolution. Die Bemühtigsten unter diesen Brüdern, das sind die Jannungskopf einer Karriertier ist. Die durch Bildung und Wissen nicht beherrschten Jopfrüder verlangen, daß ihnen das Handwerk wieder so eingerichtet wird wie im Mittelalter. O sacca simphatosa.

Manfred Wittich ist in dem verhältnismäßig frühen Alter von erst 51 Jahren gestorben und in Leipzig unter zahlreicher Beteiligung der Arbeiterklasse, sowie reichen Blumen- und Kränzchen von Genossen ganz Deutschlands beerdigt worden. Unser verlorener Genosse hatte sich schon in jungen Jahren als Student der Sozialdemokratie angegeschlossen und ist bis an sein Lebensende ein treuer Vorkämpfer derselben geblieben. Als Redakteur, als Redner und Agitator wie als Schriftsteller hat er erfolgreich gewirkt und ist er tausenden von Genossen in allen Teilen des Reiches persönlich bekannt geworden. Ein gründlicher Kenner der deutschen Literatur, war er unermüdet und unerschrocken als Schriftsteller für die Parteipresse tätig und übermittelte es so reiche literarische Schätze der deutschen Arbeiterwelt. Auch den Schuhmachern war er als Mitarbeiter gut bekannt, er hat in früheren Jahren für den „Schuhmacher“ und das „Schuhmachers-Fachblatt“ manchen wertvollen Beitrag geleistet, namentlich über Hans Sachs und so zu dessen Verehrung und Beschäftigung in unsern kollektiven Beiträgen. Seine letzte größere literarische Arbeit ist über 100 Seiten starke Schriftchen „Die Kunst der Rede“, dessen Lektüre ebenso lehr- als genussreich ist. Auf unsern unvergesslichen, stets in treuem und dankbarem Andenken bleibenden Genossen Manfred Wittich treffen die Dichterworte zu: „Wer dem besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“

Der badische Fabrikinspektor Dr. Wörtschiffer ist wenige Tage nach dem Austritt von seinem Amte in Karlsruhe im Alter von 68 Jahren gestorben. Mit ihm ist der tüchtigste und habendendend badische Fabrikinspektor dahingegangen. Ursprünglich Ingenieur wurde er im Jahre 1879 in die neu errichtete badische Fabrikinspektion berufen. Später zum Vorstand derselben ernannt, und mit dem Titel Geheimen Oberregierungsrat ausgezeichnet. Mittig und mit viel Wohlwollen und unerschrockenem Ausdauer für das Denken und Fühlen der Arbeiter, mit warmherzigen Sympathien für ihre sozialen Fortschritt zu erweitern und so eine immer tüchtigere und gemeinnützige Werkstätte zu einfallen. Seine unermüdeten und unerschrockenen Jahreberichte sind wertvolle Schätze der modernen sozialen Literatur und nicht minder seine großen Arbeiten über die soziale Lage der Arbeiter in Mannheim und der badischen Zigarrenarbeiter. In der Reichskommission für Arbeiterstatistik war er einer der besten und tüchtigsten Mitglieder. Die wütenden Verfolgungen, Verleumdungen und Denunziationen fanatischer und zuchtloser Ausbeuter fertigte er mit Ruhe und Würde ab, in der Ausübung und Befreiung seiner Pflichten konnte sie ihm nicht erschüttern. Die Arbeiterklasse schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen, sie sollte ihm allezeit Dank und Anerkennung für sein erfolgreiches Wirken und sie wird ihm auch ein treues Andenken bewahren.

## Mitteilungen.

Aus Bochum wurde uns der folgende Bericht zugeandt: Das Bochumer Gewerkschafts-Komitee hat in seiner am Freitag stattgefundenen Sitzung eine ziemlich umfangreiche Tagesordnung zu erledigen. Der wichtigste Punkt war wohl die Stellungnahme zu dem Beschlusse des badischen Zweigvereins der Schuhmacher, sich dem Beschlusse des Komitees, welche die Lokale Keller und Fräse streifte zu weiden sind, solange dieselben der Arbeitelasse nicht wieder für Veranlassung zur Verfügung stehen, in Bezug auf das Förtliche Lokal nicht anzuschließen resp. zu fügen. Die Debatte war natürlich eine recht ausführliche. Das eigentliche Verhalten der Schuhmacher, die durch ihren oben erwähnten Beschluß das unsolidarische Handeln Einzelner aus ihren Reihen in aller Form sanktionierten, wurde auf das schärfste geübt und keineswegs in ein besseres Licht dadurch gerückt, daß einer der ihr zur Ratifizierung gewählten Delegierten berichten mußte, es sei ihm in seiner Versammlung schon nach den ersten paar Worten, die er zu Gunsten des Komitee-Beschlusses habe anbringen wollen, unumgänglich gemacht worden, weiter zu sprechen. Auch der eigentliche Delegierte habe in seiner Versammlung nicht die in der Ratifizierung angeführten Gründe für die Berechtigung und Notwendigkeit des Komitee-Beschlusses mitgeteilt. Er sei aberzeit, daß wenn einer ihrer Kollegen, welcher einen großen Einfluß habe, in seiner Versammlung ein Wort für die allgemeinen Interessen der organisierten Arbeitelasse eingelegt hätte, der Beschluß nicht zustande gekommen wäre, den Ratifizierungskomitee er das Förtliche Lokal betrefft zu ignorieren. Ein anderer Dele-

